13. September 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 207

In freier Stunde

Drei Häuser

Roman von Hans-Caspar v. Zobeltitz

(10. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Auch zwischen den Gatten stimmte manches nicht. Es war eine Kriegsehe, wenige Monate vor Kriegsausbruch geschlossen, als beide Teile noch sehr jung waren, eine Liebe, die in Luzern schnell aufgeflackert war, als Fritz vom Vater zu einer Schweizer Reise nach bestandenem Doktor-Examen eingeladen worden war. Die erste Zeit war ein Rausch gewesen, dann hatte der Krieg sie getrennt, eine schwache Briefbrücke war von seltenen Urlaubspfeilern nur schlecht gestützt worden. Und als dann Fritz zurückkehrte, war er nur von chemischen Zielen erfüllt gewesen: nur Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit hatte er gekannt. Margot litt unter dieser Entfremdung, sie liebte ihren Mann, aber sie konnte ihn nicht fesseln. Sie wußte, daß er keine Frau neben ihr kannte, aber was nützte das ihr, wenn die innere Verbindung zu ihm stets lockerer wurde. Sie kannte auch die Fehlerquelle: es war der Mangel an gemeinsamen Interessen. Was sollte sie dagegen tun? Chemie war ihr ein Buch mit sieben Siegeln, die auch ihr bester Wille nicht zu brechen vermochte. Ja, wenn Fritz ins Union-Hotel zurückkehren würde, dann würde alles gut sein, dann konnte sie ihm zur Seite stehen mit Rat und Tat, da wußte sie Bescheid, auf dem Gebiet war sie zu Hause von Kindesbeinen an.

Es gab natürlich immer Stunden, in denen Fritz und Margot sich fanden. Aber sie waren kurz, ein Rausch, wie ihre ersten Ehewochen.

Die Kählsche Wohnung am Kurfürstendamm war weitläufig und elegant, sie trug aber wenig persönliche Note. Ein Innenarchitekt hatte sie ausgestattet; sehr kostbare Teppiche, sehr schöne stilechte Möbel, viel Chippendale, wie es die Zeit erforderte, viel weiche Daunensitze, geraffte Tüllvorhänge an den Fenstern, hier die Kopie eines alten Meisters, dort ein ebenso gutes modernes Bild an den Wänden. Carla Falkenberg hatte immer ein wenig gelächelt, wenn sie durch die Räume ging. Und Christof hatte ihr einmal zugeflüstert: „Hotel bleibt Hotel". Da war Carla dem Bruder aber grob geworden. „Dann würde ich an deiner Stelle nicht fast jeden Sonnabend hier hocken, mein Lieber. Taktlos sein ist auch kein Zeichen von Feinheit." —

Heute kam Lisa als erster Teegast und brachte Ruth von Zimmer mit. Die beiden hatten sich plötzlich wiedergefunden, nachdem die Spannung zwischen dem Hause Falkenberg und Zimmer eingetreten war. Sie wanderten jetzt oft gemeinsam durch die Gärten, gingen meist stumm Arm in Arm. Und je öfter sie sich sahen, je mehr sie ihre Wanderungen ausdehnten, desto mehr wußten sie, daß sie sich gerne gegenseitig etwas beichten würden, aber den Mut nicht dazu fanden. Sie fühlten sich beide recht einsam auf ihren stillen Inseln in der Josephinenstraße. „Wir sind aber doch Freundinnen," hatte Lisa einmal begonnen. Und Ruth sagte gern: „Weißt du noch, als wir als Kinder . . ." Aber weiter kamen sie beide nicht.

So saßen sie auch heute beide ziemlich stumm an Margots Teewagen, bis Inge hereingeführt wurde. Da kam plötzlich Leben in sie. Inge durfte Ruths Silberbeutelchen auspacken, Inge durfte auf Lisas Schoß herumkrabbeln, trotzdem die weißen Lederschuhchen deutliche Spuren auf ihrem Kleide zurückließen. Margot mußte lächeln: wo hatte ihre penible Schwägerin ihre Gedanken? Ja, ja kleine Kinder erregen mütterliche Instinkte. Sehnsüchte vielleicht.

Dann erschien Frau Aufhäuser. Sehr ruhig, sehr gepflegt wie immer. Eine leichte Wolke von Parfüm kam mit ihr, aber sie wärmte nicht, sie kühlte ab. Das Kinderlachen verstummte, und Margot füllte die Teetassen wieder neu.

Claire machte Konversation, und Inge stand abseits und zog ein Schippchen, so daß die Mutter der Pflegerin klingelte und das Kind holen ließ.

„Ist Ihr Herr Bruder glücklich in München eingetroffen, liebes Fräulein von Zimmer?"

„Danke, ja."

„Und hat er gutes Unterkommen gefunden?"

„Danke, ja. Er schreibt zufrieden."

„Zufrieden. Das glaub ich. O, München ist eine schöne Stadt, so voller Anregungen. Ganz anders wie Berlin. Ich könnte Ihren Bruder beneiden. So ganz der Kunst zu leben. So mitten drin im künstlerischen Leben zu stehen in diesem herrlichen München."

Da riß Lisa die Geduld. „Schwatz doch nicht solchen Unsinn, Claire. Du brauchst Ruth wirklich nicht dein Theater vorzuspielen. Und außerdem: wer hält dich denn hier? Du kannst doch jeden Tag nach deinem" — sie machte eine kleine Pause — „nach deinem herrlichen München abfahren."

Genau hatte Lisa Frau Aufhäusers Tonfall getroffen, als sie „herrliches München" sagte. Ruth und Fritz mußten laut lachen. Nur Margot blieb ernst. „Lisa — Lisa!" bat sie.

Aber Lisa ließ sich nicht stören. „Ach was! Solche Affereien wollen wir doch nicht erst in der Josephinenstraße einführen. Dazu kennen wir uns zu gut. „Ihr Herr Bruder" und „liebes Fräulein von Zimmer". Es ist ja zum lachen. Außerdem wird sich Claire hüten, abzureisen. Ich weiß, was sie hier hält."

Einen Augenblick schwiegen Alle. Eine leise Röte war in Ruths Gesicht getreten. Sie zögerte, sah sich im Kreise um, sah, wie Frau Aufhäusers Fuß nervös wippte. „Natürlich sonnenbrandfarbene Strümpfe und wildlederne Spangenschuhe," schoß es ihr durch den Sinn.

Dann stand sie auf, plötzlich, etwas krampfhaft.

„Ich möchte gehen, Margot, seien Sie mir nicht böse."

„Aber auf keinen Fall, Ruht, Sie bleiben."

Auch Lisa sprang auf. „Mach doch keinen Unsinn, Ruth."

„Doch, doch, es ist besser, ich gehe . . ."

In diesem Augenblick öffnete das Mädchen die Tür, und Christof Falkenberg trat ein.

„So mußte es kommen," dachte Ruth, „wäre ich doch nur nicht hergefahren." Seit Hermanns Entlobung war sie niemandem aus dem Falkenbergschen Hause begegnet. Und nun hier das erste Zusammentreffen, ausgerechnet nach dieser Szene. Sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück, heraus aus dem Kreise. Aber da drängte sich Lisa dicht an sie. „Ich bitte dich, Ruth, bleibe!"

Auch Christof hatte gestutzt, als er Ruth sah. Als letzte begrüßte er sie. Das war nicht unhöflich, es kam ganz, ganz natürlich so: Ruth stand am weitesten abseits.

„Verzeih," sagte er, „hätte ich gewußt, daß ich dich hier treffen würde . . ."

„Aber ich bitte dich, Christof. Was ist da zu verzeihen? Glaubst du, mir aus dem Wege gehen zu müssen?"

„Das nicht, Ruth."

„Bin ich für Hermann verantwortlich? Bist du es für Carla?"

„Nein, Ruth."

„Ich meine doch auch." Ihre ganze Sicherheit hatte sie wiedergewonnen. Noch einmal reichte sie ihm die Hand. Fest sah sie ihn an. „Ich freue mich sogar, dich endlich einmal wiederzusehen. Einen von Euch Falkenbergs. Ich glaubte, unsere Freundschaft wäre fest genug, auch diesen Puff vertragen zu können."

Lisa kam mit der Teeschale. Man nahm wieder Platz. Ein weiter Kreis von Sesseln war es jetzt, und Christof saß zwischen Claire Aufhäuser und Ruth. Er brachte Leben mit, plauderte, erzählte: vom Reit- und Fahrturnier käme er gerade, großartig wäre es gewesen. Die deutsche Pferdezucht wäre wieder im Aufstieg. Und dann zu Frau Aufhäuser: „Sie hätten es nur sehen sollen, gnädige Frau: die Sprünge, klobiger als vor dem Kriege und fast in jeder Konkurrenz drei bis vier Reiter ohne Fehler." Um sich gleich darauf wieder an Ruth zu wenden: „Der Aufmarsch der Hannoverschen Hengste, der hätte dir auch Freude gemacht . . ." Und eine Weile später zu Fritz Kähl: „Ich war auch im Sattelraum und sprach den Major Kleber, den Vertreter des ostpreußischen Zuchtvereins. Man hat da oben mit deinem Mittel Versuche gemacht. Bei Rotz-, auch bei Maul- und Klauenseuche. Mit bestem Erfolge. Die Ansteckungsgefahr ist so gut wie beseitigt. Später kam noch ein Herr aus dem Beberbecker Gestüt hinzu. Der hatte von der ganzen Sache noch nichts gehört. Er war aufs höchste interessiert. Ihr müßt wirklich mehr Reklame machen. Soll ich mal für Euch nach Hoppegarten herausfahren? Wenn Ihr den verfluchten Hoppegartenhusten kleinkriegtet, wärt Ihr in der ganzen Pferdezucht auf einen Schlag bekannt."

Nun war Fritz Kähl in seinem Fahrwasser. Nun wurde auch er gesprächig.

Wie die Zeit plötzlich lief.

Vor dem Hause tönte eine Hupe. Ruth horchte auf, ging ans Fenster. „Mein Wagen ist da."

„Er kann ja ein bißchen warten."

„Nein — nein. Papa braucht ihn heute Abend noch. Ich muß fort. Kommst du wieder mit, Lisa?"

„Ich bleibe noch hier. Wir wollen zu Papa ins Hotel."

Jetzt sah auch Christof nach der Uhr. Und verabschiedete sich gleichfalls.

Als er sich über Frau Aufhäusers Hand beugte, flüsterte Claire: „Müssen Sie denn schon gehen?"

„Ich muß. Leider. Meine Schwester erwartet mich. Ich habe ihr fest versprochen, heute mit ihr in den Klub zu gehen. Es ist der letzte Tanzabend."

„Sehen wir uns morgen?"

„Wie verabredet."

Er fühlte: fester umspannte sie seine Finger. Da beugte er sich noch einmal und küßte wieder ihre Hand. — —

Sie gingen zusammen die Treppe herab, Christof Falkenberg und Ruth von Zimmer.

Unten stand der Chauffeur am geöffneten Schlag.

„Wo willst du hin, Christof?"

„Nach der Josephinenstraße."

„Ich fahre auch nach Hause. Soll ich dich mitnehmen?"

„Es wäre sehr lieb von dir."

Stumm saßen sie nebeneinander, während der Wagen den Kurfürstendamm hinabrollte. Draußen flutete volles Leben. Laute Lichtreklamen blendeten. Fortwährend scholl das Warnzeichen der Hupe. An der Leibnizstraße bogen sie ab. Nun wurde es stiller. Dunkel lagen Fahrdamm und Bürgersteig.

Da begann Ruth: „Ich muß noch einmal auf unser Gespräch zurückkommen, Christof. Ich will nicht, daß Hermanns Fehler, Hermanns Schlappheit zwischen mir und Euch steht. Jawohl Euch. Euch allen. Auch Carla. Gerade Carla. Wir haben uns fast sechs Wochen nicht gesehen. Wäre das früher möglich gewesen? Ich mache kein Hehl daraus, wie ich über Hermann denke. Er hat sich unverzeihlich benommen. Ich war außer mir und bin es noch. Meine Meinung habe ich ihm gründlich gesagt, das kannst du mir glauben. Was sagte Carla?" Etwas hastig abgerissen sprach sie doch.

„Was Carla sagte, Ruth? Zu mir nichts. Du kennst sie ja. Sie war stumm. Wir haben alle in den Tagen nicht ein Wort von der Angelegenheit gesprochen. Papa wollte es so."

„War er böse?"

„Nein. Gar nicht. Siehst du, Ruth, wir wollen doch ehrlich zueinander sein: war es nicht am besten so? Gewiß, Hermann hätte es anders lösen müssen. Aber gelöst mußte es doch werden. Sie paßten nicht zueinander."

Wieder war es eine Weile still im Wagen. Wieder tönte draußen die Hupe. Wieder war die Straße belebt. Am Knie ratterten die Straßenbahnwagen. In einer Kette von Autos fuhren sie nun, Scheinwerfer vor, neben und hinter sich.

Erst als sie in ihre stille Straße einbogen, wurde es wieder dunkel um sie.

Und nun flocht Ruth den Gedanken weiter. „Nein," sagte sie, „nein, s i e paßten nicht zueinander." Ungewollt legte sie einen starken Ton auf das „sie".

(Fortsetzung folgt)

Hunger

Eugen Ehlert. R.D.S.

Demnächst erscheint im „Kulturpolitischen Verlag—Leipzig“ ein Doppelband „Russische Novellen“, von denen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers folgende bringen:

Das große Sterben war über das weite russische Land gekommen. Der unerbittliche Würgeengel Hunger ging von Haus zu Haus, klopfte an alle Türen und kehrte überall ein. Es war, als hätten alle Teufel der Hölle sich verschworen, Rußland zu verderben.

Vergebens hatten die Bauern auf Regen gehofft. Aber die große Dürre, die mit ihrem furchtbaren Gefolge, Heuschrecken, Hunger, Seuche und Tod ins Land gekommen war, dachte gar nicht daran, wieder hinauszuziehen. Das Getreide verbrannte auf dem Halme. Mit dürren und abgesengten Blättern schauten Kartoffeln und Rüben in eine todgeweihte Welt. Die Bauern gingen bedrückt und niedergeschlagen umher.

„Lohnt es sich überhaupt noch, zu murren,“ dachten sie. „Wahrscheinlich will es Gott so. Gott ist gegen unser Mütterchen Rußland. Wir haben viele Sünden und wollen Buße tun.“

Bei den wenigen Geistlichen, die ihnen die rote Sturmflut noch nicht weggefegt hatte, suchten sie Trost und Stärkung. Ueberall in den Städten und Dörfern sah man dieselben schrecklichen Bilder. Säuglinge mit geschwollenen Leibern, mit traurigen, trostlosen Augen, den Stempel des Todes auf der Stirn, Mütter, vom Hunger ausgemergelt, mit leeren, faltigen Brüsten; Männer mit dürren, langen Beinen, hohläugigen Gesichtern und in Lumpen gekleidet.

Die Straßen entlang bewegten sich Wagen, mit Leichen gefüllt. Man fuhr sie wie Schutt hinaus auf die Friedhöfe. Dort gähnten breite, tiefe Löcher, bereit, die scheußlichen Lasten der Wagen aufzunehmen. Mutter Erde gibt allen zerschlagenen und zerbrochenen Herzen Ruh.

In dem kleinen Dörfchen am Kamaflusse war der Tod ständiger Gast. Es verging fast nicht ein Tag, an welchem die Bauern nicht einen Toten hinaustrugen. Wehklagend wimmerte dann das Sterbeglöcklein von dem Turme der kleinen Kapelle.

Vater Nikasins aber sprach inbrünstige Gebete am Grabe des Toten, damit Gott das Elend von Rußland wende. Die Polizeiagenten und Rotarmisten aber schauten selbst unzufrieden und mißgestimmt auf die betende Menge.

Doch es half kein Beten und noch so inbrünstiges Flehen. Gott hatte sich von dem armen Volke gewandt. Vorbehalten war ihnen, den Kelch des Leidens bis auf die Hefe zu trinken. Und das Volk murrte nicht. Es war schon durch so manche harte Leidensschule gegangen. Das hatte seine Gefühle abgestumpft, hatte es still und ergeben gemacht.

Nur einer wollte sich nicht dem furchtbaren Geschick beugen, Telachowitsch, der abgesetzte Gemeindevorsteher, dessen schöne Tochter Anna mit einem hohen Sowjetfunktionär in der nahen Kreisstadt verheiratet war. Er ging in der Stube des Dorfsowjets, die in seinem eigenen Hause war, auf und ab.

„Kommissar, schaff Brot,“ beschwor er ihn bittend. „Wir fahren morgen in die Kreisstadt und wollen versuchen, Brot oder Weizen aufzutreiben.“

„Genosse Telachowitsch, das dürfte uns schwer fallen. Ich bin gewiß, daß unsere Fahrt umsonst ist. Die in der Stadt haben auch nichts. Denen reicht es gerade nur für das Militär und für uns Sowjetfunktionäre. Und von außen kommt keine Hilfe. Die anderen Länder geben Rußland nichts.“

„Kommissar, schwatz' kein dummes Zeug. Sag', ob wir morgen früh fahren oder nicht,“ ist Telachowitsch' kurze Antwort.

„Ja, morgen um 8 Uhr werden wir zum Kreissowjet fahren. Dann kannst du auch gleich bei deinem Schwiegersohn versuchen, etwas herauszuschlagen. Er ist ja so mächtig!“ kommt es höhnisch aus des Kommissars Munde.

Telachowitsch erwiderte nichts darauf, sondern schritt ruhig und gelassen zur Tür hinaus.

Am Vormittage des nächsten Tages standen Telachowitsch und der bolschewistische Dorfgewaltige vor dem Kreiskommissar Artschinskij und brachten ihm ihre Bitte um Unterstützung mit Lebensmitteln vor. Doch dieser fuhr sie hart an:

„Was kümmern mich die Bauern, Genossen! Wir haben kaum für unsere Leute zu essen, geschweige denn für das Bauerngesindel, das immer mit den Weißen gehalten hat. Mögen sie vor die Hunde gehen!“

„Aber Genosse Artschinskij,“ ließ sich Telachowitsch' Stimme vernehmen, „es ist ihre Menschenpflicht, zu helfen. Ohne ihre Hilfe verhungern alle.“

„Erst kommen die Zuverlässigen an die Reihe. Für sie müssen wir in allererster Linie sorgen. Unsere Soldaten, Agenten und Parteigenossen dürfen nicht hungern. Was dann noch übrigbleibt, ist für die breite Masse. Mein letztes Wort: Ich kann nicht helfen.“

Mit diesen Worten stand der Kreiskommissar auf und trat an das Fenster. Telachowitsch und der Dorfkommissar hatten ihn verstanden — schweigend verließen sie das Zimmer.

„Ich fahre noch zu meiner Tochter Anna,“ wandte sich Telachowitsch an den Kommissar. „Vielleicht kann ich bei meinem Schwiegersohn etwas erreichen, sonst sind wir alle verloren, nur du nicht, Genosse Kommissar.“

„Ja, ich werde mir jetzt meine Ration auf dem Kreissowjet abholen,“ entgegnete ihm dieser. „Wir treffen uns dann dort. Du nimmst alles auf den Wagen. Bis dahin viel Glück bei Dawidowitsch.“

Sie trennten sich. Telachowitsch lenkte sein Gespann in die nächste Straße ein.

„Lieber Januszek,“ dachte er, „einst warst du mein bestes Pferd. Jetzt gehörst du dem Dorfsowjet, stehst in meinem Stalle und bist doch nicht mein Eigentum. Aber du hast es doch besser getroffen, als alle deine Brüder, die schon längst ihr Ende in den Kochtöpfen unserer Bauern fanden.“

Unter solchen Gedanken kam er vor das Wohnungsamt, in welchem auch sein Schwiegersohn wohnte. Er trat zu dem Posten, bat ihn, auf das Gespann aufzupassen und fragte ihn, ob Dawidowitsch anwesend sei.

„Du mußt in seine Wohnung hinaufgehen, Genosse,“ antwortete der Rotarmist. „Genosse Dawidowitsch hat aber jetzt Mittagszeit. Da wird er sich wohl kaum sprechen lassen.“

Telachowitsch dankte kurz und trat in das Haus ein. „Genau so hohe Herren, wie einst unsere zaristischen Beamten,“ dachte er. Er ging mit müden, schweren Schritten die Treppe hinauf und stand bald vor einer breiten, weißen Korridortür.

„Dawid Dawidowitsch, Sowjetfunktionär“, war auf einem großen, weißen Emailleschild zu lesen.

Er läutete steif und ungelenk an einer Ziehglocke mit Porzellangriff. Schrill klang die Klingel. Bald darauf öffnete sich die Tür, und im Türrahmen erschien Anna.

„Väterchen, du bist gekommen,“ jubelte sie und flog ihm an den Hals, ihm die buschigen Augenbrauen und Wangen küssend.

„Ja, Anuschka, mein liebes Täubchen, ich will mit Dawidowitsch sprechen. Ist er zu Haus?“

„Tritt nur herein, Väterchen. Dawidowitsch sitzt beim Essen. Du kannst gleich mitessen,“ erwiderte Anna.

Dawidowitsch hatte seines Schwiegervaters Stimme gehört und kam langsam mit kauendem Munde aus dem Zimmer.

„Ah, Genosse Telachowitsch! Freut mich sehr. Schon lange nicht mehr gesehen. Komm mit an den Tisch. Anna, trag' ihm auf. Dein Vater wird gewiß hungrig sein.“

Telachowitsch ließ sich schwer auf einen Sessel fallen. Seine Blicke umfaßten schnell den Mittagstisch: saftiger Schweinebraten mit Klößen.

„So leben unsere Parteigenossen — und draußen bei uns verhungert das Volk,“ ging es ihm durch den Sinn. „Welch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit!“

Anna hatte ihm indessen auf den Teller aufgetan. Doch würgte es ihm in der Kehle. Die Bissen wollten fast nicht hinunter. Immer wieder standen ihm die furchtbaren Bilder des Hungers vor den Augen. Unter Würgen und Schlucken, aufgeregten Herzens, fing er an, die Leiden seiner Dorfgenossen zu schildern.

„Dawidowitsch, du mußt helfen. Du hast Beziehungen. Und wenn du nur 10 000 Pud auftreiben kannst.“

Anna pflichtete ihrem Vater bei:

„Ja, Dawid, hilf ihnen. Tu es mir zu Gefallen.“ Die Erzählung ihres Vaters hatte sie sehr erregt. Sie begann zu weinen:

„So furchtbar ist es draußen auf den Dörfern? Bei uns in der Stadt wird die hungernde Masse vom Militär gespeist. Dawid, sieh zu, was du tun kannst.“

„Ich kann auch nicht helfen,“ ließ sich Dawidowitsch' Stimme vernehmen. „Warst du schon beim Kreiskommissar? Siehst du, wenn der nicht helfen kann, kann ich schon lange nicht.“

„Dawidowitsch, aber du hast Fühlung mit allen Behörden, vielleicht geht es doch,“ lenkte bittend Telachowitsch ein.

„Nein, ich kann und will nicht helfen,“ kam es schroff und hart zurück. „Ich will nicht, daß man sagen kann: Dawidowitsch hilft den Bauern. Die Regierung hat kein Interesse

an den Kulaken. Sie sollen verhungern. Sie hindern uns nur bei der Durchführung unseres Programms."

Da sprang Telachowitsch wütend auf:

„So, das ist auch deine Meinung. Wir sollen verhungern, um euch so aus dem Wege zu kommen. Pfui, ihr roten Volksbeglücker! Wartet, einmal wird euch auch die Stunde schlagen!"

Hart stieß er den Stuhl an den Tisch, daß die Teller klapperten.

Anna war aufgesprungen:

„Vater, er meint es ja nicht so!"

Vergebens suchte sie ihn zu beruhigen. Auch Dawidowitsch hatte sich mit einem hämischen Lächeln langsam erhoben:

„Laß den Alten," sprach er mit zynischem Grinsen. „Soll er zu seinem Bauerngesindel zurückgehen. Meinetwegen kann er mit ihnen verrecken."

Telachowitsch reichte Anna die Hand und drückte sie an sich. Dann schritt er aufrecht und stolz zur Tür hinaus, ohne Dawidowitsch auch nur eines Blickes zu würdigen. Anna begleitete ihn.

„Vater, ich komme euch besuchen und bringe Lebensmittel mit," flüsterte sie ihm draußen auf dem Treppenabsatz zu.

Zurückgekehrt in das Eßzimmer, fing Anna an, ihren Mann mit Vorwürfen zu überhäufen:

„Warum mußt du immer gleich dem Vater sagen, was du denkst. Du weißt doch, daß er Bauer ist und sich mit dem neuen Regime noch nicht ganz abgefunden hat. Ich werde in der kommenden Woche zum Vater fahren und mich mal überzeugen, ob es wirklich in meinem Heimatdorfe so traurig aussieht."

„Das wirst du unterlassen, Anna!" herrschte Dawidowitsch sie an. „Warum kümmerst du dich um das dumme Bauernvolk? Soll sie alle der Teufel holen!"

„Dawid, ich verbiete dir, so von den Bauern zu sprechen. Vergiß nicht, daß ich Eltern habe, die selbst Bauern sind und daß auch in deinen Adern Bauernblut rollt," gab Anna schroff zurück.

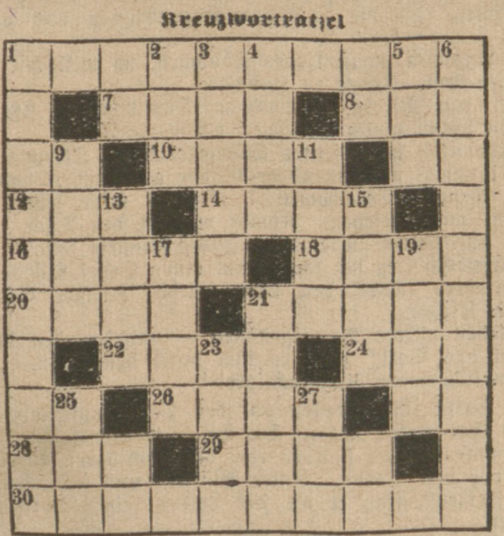
„Schweige endlich," fuhr sie Dawidowitsch grob an.

„Du fährst nicht — und wenn du es dennoch wagen solltest, so werde ich dich auf eine andere Art und Weise zur Vernunft bringen, damit du endlich denken und fühlen lernst, wie es sich für die Frau eines Sowjetfunktionärs gehört."

(Schluß folgt)

Zum Kopfzerbrechen.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 Truppengattung, 7 Höhepunkt, 8 chemischer Grundstoff, 10 Strom in Sibirien, 12 Zeitabschnitt, 14 Bezeichnung, 16 göttergleicher Held, 18 Fluß in der Westschweiz, 20 Kratersee, 21 Schößling, 22 Stadt am Kaukasus, 24 Hoherpriester, 26 französischer Marschall, 28 Fluß in Thüringen, 29 griechische Landschaft, 30 Truppengattung;

b) von oben nach unten: 1 Rechenkunst, 2 Nebenfluß des Rheins, 3 deutscher Heidedichter, 4 Mondgöttin, 5 chemischer Grundstoff, 6 deutsches Mittelgebirge, 9 griechische Göttin der Erde, 11 Liebesgott, 13 letzte Ruhestätte, 15 See in Nordamerika, 17 Stadt in Nordafrika, 19 schmale Meerenge, 21 durchsichtiges Gewebe, 23 deutscher Hafen, 25 Stadt in Südtirol, 27 nordischer Dichter. 28277

Umformrätsel.

Nuß — Penne, Dachs — Sen, Bergwetter — Mur, Rabe — Ney, Ringen — Thule, Gruen — Lambeck, Minne — Genie.

Aus den vorstehenden 7 Wortgruppen sind — unter Fortlassung eines Buchstabens in jeder Gruppe — 7 Wörter zu bilden, die Teile des Deutschen Reiches bedeuten. Die fortgelassenen Buchstaben, in richtige Reihenfolge gebracht, ergeben von oben nach unten die generelle Bezeichnung dieser Reichsteile.

Silbenrätsel

au — dech — dar — de — di — ent — es — ge — ge — gil — i — kum — la — lam — leh — ni — nie — rer — ro — sa — sta — tan — tech — ter — um — um — un — walt — wurf

Aus vorstehenden 29 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Shakespeare ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. zwingende Macht, 2. Skizze, 3. bayerische Künstlerkolonie, 4. Art der Beitragserhebung, 5. Jugendbildner, 6. Hafenstadt in Deutsch-Ostafrika, 7. versteckter Spott, 8. Entwicklungsstufe, 9. Fachschule, 10. mittelalterliche Zwangsvereinigung, 11. Angehöriger eines absolutistischen Staates. 32305

Stilles Glück.

Zum Lagern lade: ein das Eins,
(Jedoch verkehrt und Laut hinein)
Da sinn' ich träumend vor mich hin,
Und freu' mich an dem Sonnenschein.
Es rauscht das Zwei (mit Doppellaut),
Und leise fächelt heu' der Wind;
Er streichelt mir die Wangen sanft,
Wie meine Mutter einst so lind.
Die kleinen bunten Vögelein,
Sie zwitschern ihre süßen Lieder.
Bringt je ein Einszwei solche Dreivier
So stillen Glückes je mir wieder?
Die „Wort" von märchenhafter Schönheit
Sind leider karg uns zugemessen.
Doch wer sie recht und voll genossen,
Der kann sie nimmermehr vergessen! 19834

Herrenlos.

Ein schöner Eins ziert manchen See
Im lieben deutschen Vaterlande,
Am stolzen Rhein, der grünen Spree
Find'st du das Wort am Uferrande.
Wer heut ein Zwei sein eigen nennt,
Hat ein gerüttelt Maß voll Sorgen;
Fast jeder einen Wunsch nur kennt:
„Verkaufen! Lieber heut' als morgen!"
Wer viel am Meer spazierengeht,
Und läßt umher die Blicke streichen,
Erblickt oft seltsames Gerät: 19956
Einszwei — wem war es wohl zu eigen?

Schlau.

Daß seine Schreibart er verstellt hat neulich,
Erkannten wir als Kniff, der sehr abscheulich.
918819

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Zoelibat, 6. Pillau, 10. Ulm, 12. Dom, 13. Bregenz, 14. Klafter, 15. Dur, 16. Ena, 19. Messel, 20. Voltaire, b) 2. Eis, 3. Ilmenau, 4. Bad, 5. Heuboden, 7. Bumerang, 8. Alraun, 9. Modena, 11. Belfast, 17. Hel, 18. Bei.

Silbenversrätsel: Braun ist Mode, braun ist Trumpf, / Ärmel sind verpönt und Strumpf, / Und man sieht mit nackten Beinen / Heute Alt und Jung erscheinen. / Auf die Haut ist man erst stolz, / Ist sie braun wie Sandelholz, / Opfer bringt man ohnegleichen, / Um das schließlich zu erreichen. / Scheltet mir die Mode nicht, / Schön wird manches Bleichgesicht, / Und der Anblick mancher Leute / Ist entschieden „knusprig" heute. / Drum, wenn man sich's überlegt, / Wer sich nach der Mode trägt, / Der wird schön wie eine Nymphe / Und spart obendrein die Strümpfe.

Kritik: Stilblüten.

Volkstümlich: Sprichwort.

Einfaches Mittel: Mulatte — Amulett.

Silbenrätsel: Urteile wenig, und frage viel. — 1. Ukelei, 2. Referat, 3. Tizian, 4. Eleve, 5. Intellekt, 6. Languste, 7. Essay, 8. Wehrmacht, 9. Einfamilienhaus, 10. Nordlicht, 11. Ironie, 12. Gesundheit.